

Soziokulturelle Infrastrukturen

Gesellschaftlicher Zusammenhalt als soziokulturelle Praxis

Institut für Soziokulturelle Entwicklung

ISE Working Paper Reihe – Nr. 7, 2020

Michel Massmünster & Franco Bezzola

Michel Massmünster, Franco Bezzola

Soziokulturelle Infrastrukturen

ISE Working Paper Reihe – Nr. 7, 2020

Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung

ISE Working Paper Reihe

ISSN: 2504-4214

Über die Autoren

Michel Massmünster studierte Kulturanthropologie und Soziologie. 2012 promovierte er an der LMU München und der Universität Basel. In seiner Dissertation «Im Taumel der Nacht. Urbane Imaginationen, Rhythmen und Erfahrungen» setzte er sich mit Erfahrungen und Imaginationen der nächtlichen Stadt auseinander. Seither ist er selbständig an den Schnittstellen von Stadtforschung, Journalismus und Kulturvermittlung tätig. Er lehrt und forscht am Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel und in der Forschung Art Education an der Zürcher Hochschule der Künste. Seine Schwerpunkte sind: Stadtforschung, Zeit und Rhythmen, Future Making, Infrastrukturen, performatives ethnografisches Schreiben.

Franco Bezzola studierte an der Hochschule Luzern soziokulturelle Animation und anschliessend an der Universität Basel Soziologie und empirische Kulturwissenschaften. Er verfügt über langjährige Erfahrung in den Bereichen Kultur, Soziokultur und partizipativer Stadtentwicklung. Seit 2012 arbeitet er am Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und beschäftigt sich mit Themen der sozialräumlichen Stadt- und Quartierentwicklung und mit der wissenschaftlichen Weiterentwicklung der Soziokulturellen Animation.

Über die Working Paper Reihe

Das Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) gibt seit Februar 2017 eine Working Paper Reihe heraus, in der ausgewählte und aktuelle Ergebnisse aus Forschungsprojekten publiziert werden. Aktuelle Forschungsthemen des Instituts sind Soziokulturelle Animation, soziokulturelle Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung, öffentlicher Raum, Zusammenleben der Generationen und in der Zivilgesellschaft. Mit seiner Working Paper Reihe will das ISE insbesondere die wissenschaftliche Betrachtung der Soziokulturellen Animation in Theorie, Praxis und Ausbildung fördern. Die Working Papers richten sich an Forschende der Sozialen Arbeit und der benachbarten Disziplinen.

Kontakt

Hochschule Luzern

Soziale Arbeit

Ulrike Sturm

Werftstrasse 1

Postfach 2945

CH-6002 Luzern

www.hslu.ch/soziale-arbeit

Impressum

ISE Working Paper Reihe

Herausgegeben vom Institut für Soziokulturelle Entwicklung

Stephanie Weiss, Ulrike Sturm

Alle Working Papers stehen unter der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



Abstract

Soziokultur verbindet! ruft das Logo der Soziokulturellen Animation der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und macht auf ihr Selbstverständnis aufmerksam, die gesellschaftliche Kohäsion zu fördern. Verfolgt man weiter die verschiedenen Arbeitsfelder und Projekte der Soziokultur, werden Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen und verschiedene Menschen und soziale Gruppen zusammenzubringen, als ihre Hauptanliegen ersichtlich. Und auch in der theoretischen Fachdebatte wird anhand von Begriffen wie Integration, Mediation, Intermediarität und neu auch Kohäsion der verbindende Charakter der Soziokultur betont.

Im vorliegenden Working Paper greifen wir das Motiv des Verbindens auf und beschreiben, wie in den Projekten, Aktionen und Institutionen der soziokulturellen Animation immerzu Beziehungen zwischen Menschen, Räumen, Materialien und Wissensformen geknüpft – und wieder aufgelöst werden. Mit dem Ansatz der Ethnografie von Infrastrukturen von Susan Leigh Star und der Akteur-Netzwerk-Theorie nach Bruno Latour rücken wir diese vernetzenden Praktiken in den Vordergrund und entwickeln das Konzept soziokultureller Infrastrukturen. Dieses stellen wir am Beispiel des «Färberhüsli», einem selbstorganisierten Quartiertreff, das im Rahmen eines Quartierentwicklungsprozesses in der Stadt Schlieren für kurze Zeit ins Leben gerufen wurde, vor und diskutieren es.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	5
2.	Lokale Praxis: Zusammenhalt machen	7
3.	Politische Praxis: Das Projekt urban in Schlieren	8
4.	Wissenspraxis: Soziokultur und gesellschaftlicher Zusammenhalt	9
5.	Soziokulturelle Infrastrukturen – Ein dynamisches Konzept	11
6.	Qualitäten soziokultureller Infrastrukturen	13
6.1.	Infrastrukturen knüpfen an Infrastrukturen an	13
6.2.	Infrastrukturen stabilisieren Machtverhältnisse	15
6.3.	Infrastrukturen stabilisieren sich durch Sinn	16
6.4.	Infrastrukturen legitimieren sich	16
6.5.	Infrastrukturen sind mehrdeutig	18
6.6.	Infrastrukturen involvieren und grenzen aus	19
6.7.	Infrastrukturen repräsentieren sich	21
6.8.	Infrastrukturen schaffen Vertrauen	22
7.	Schlussbetrachtung	22
8.	Literatur	24

Soziokulturelle Infrastrukturen. Gesellschaftlicher Zusammenhalt als soziokulturelle Praxis

1. Einleitung

Führt man sich die verschiedenen Arbeitsfelder der Soziokultur, wie die offene Jugendarbeit, die Gemeinwesenarbeit, die Quartierarbeit, die Arbeit in Altersheimen und auf offenen Bauspielplätzen vor Augen, fällt es zunächst schwer, Praktiken auszumachen, die all diesen Praxisfeldern gemeinsam sind. Und auch wenn man den Blick auf den Fachdiskurs der Soziokultur wendet, sind kaum einheitliche theoretische, methodische oder konzeptionelle Verortungen der Soziokultur zu finden. Viel eher scheint sich der Diskurs darüber einig zu sein, dass sich die soziokulturelle Animation (in Folge SKA) aufgrund ihrer Vielseitigkeit, Vielgestaltigkeit und Kreativität gegen einheitliche Beschreibungen und Definitionen sperrt (Bezzola & Gäumann, 2017). Eine Gemeinsamkeit weisen allerdings sowohl Praxisfelder als auch die theoretischen Beschreibungen der SKA auf: Die Soziokultur möchte versammeln. Ihr professioneller Anspruch ist es, Räume, Bedingungen, Möglichkeiten zu schaffen, um Menschen zusammen zu bringen. Sie habe es mit einer grossen Diversität an Menschen zu tun, die anhand einer wiederum grossen Diversität an Projekten und Initiativen zur Partizipation animiert werden. Sie versammelt in ihren Projekten und Aktionen unterschiedliche soziale Gruppen und Milieus und verfolgt damit den Anspruch, den sozialen Zusammenhalt zu stärken (Husi & Villiger, 2012).

In den theoretischen und modellhaften Erklärungen der SKA werden Diversität, Vielfalt, gesellschaftlicher Zusammenhalt gerne abstrakt erklärt, aber kaum empirisch beschrieben (Bezzola & Gäumann, 2017); damit bleibt die Komplexität und Vielfalt soziokultureller Praktiken unbeachtet, sie wird begrifflich reduziert und in weiten Teilen lediglich idealtypisch dargelegt. Auffallend ist, dass in der Fachdebatte problematische gesellschaftliche Entwicklungen wie Desintegration, fehlender gesellschaftlicher Zusammenhalt, erodierende Solidarität etc. beschrieben werden, um gegengleich die SKA als Lösung ebendieser gesellschaftlichen Probleme in Position zu bringen. Die SKA wird als unabhängige Akteurin konstruiert, die gewissermaßen von aussen in die von ihr diagnostizierten problematischen Situationen eingreift, um Probleme zu lösen (Bezzola & Gäumann, 2017). Ganz so, als wäre die SKA nicht Teil jener Gesellschaft, in der die Probleme stattfinden. Eine kritische Reflexion dieser problematisierenden Perspektivierung von Gesellschaft, die der Legitimierung der eigenen Praxis dient, fehlt weitgehend.

Im vorliegenden Working Paper schlagen wir einen analytischen Zugang und eine Möglichkeit der Beschreibung vor, welche die SKA als prinzipiell an den sozialen Situationen und Probleme beteiligt konzipieren. Mit der Ethnografie sozialer Infrastrukturen von Susan Leigh Star (Star, 1999) und der Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour (Latour, 2007) rücken wir den Netzwerkcharakter und die dynamischen Praktiken der SKA in den Vordergrund. Den kleinsten gemeinsamen Nenner der SKA bildet sich aus dieser Perspektive daraus, dass in ihren Arbeitsfeldern immerzu Beziehungen zwischen Menschen, Räumen, Materialien und Wissensformen geknüpft und wieder auflöst werden. Bei der Analyse dieses relationalen Geflechts aus Menschen, Räumen, Materialien und Wissen, das immer neu wird, wobei sich diese vier Grössen in ihrer Differenzierung gegenseitig bedingen, stützen wir uns auf die Idee der relationalen ethnografischen Kulturanalyse (Massmünster, 2017).

Diese Perspektive ist gemäss verschiedenen Überlegungen vielversprechend: Sie setzt bei den lokalen Erfahrungen und Praktiken an. Dabei versteht sie sowohl die soziokulturellen Akteur:innen als auch die soziokulturellen Praktiken und ihre fachlichen Beschreibungen als Elemente, die nur durch diese Verknüpfungspraktiken entstehen. Der Gedanke ist simpel, aber weitreichend: Es gibt keine SKA ohne diese Praxis der Verknüpfungen. Erst durch die praktische und stetige Verbindung von Menschen, Räumen, Materialien und der Deutung dieser Verbindungen anhand soziokultureller Wissensformen ereignet sich SKA. Die verknüpften und neu entstehenden Einheiten wiederum sind selbst Netzwerke von Verbindungen, die auf andere Netzwerke verweisen und sich ständig weiter vernetzen. Mit diesen kontinuierlichen, wie diskontinuierlichen, dynamischen, mal brüchigen, mal stabilen, sich aber ständig verändernden Verknüpfungspraktiken (Bezugnahmen, Abgrenzungen, Verbindungen, Relationierungen, Zusammenbringen, Zusammendenken, etc.) entstehen soziokulturelle Infrastrukturen. Als analytische Perspektive nehmen soziokulturelle Infrastrukturen diese Verknüpfungspraktiken und die mit diesen Praktiken entstehenden und relationalen Einheiten in den Blick.

Zudem betrachten wir die SKA als eine im Anspruch grundlegend offene Praxis, welche Menschen oft im vorinstitutionalisierten Kontext anspricht und sie an ihren Angeboten zu beteiligen sucht. Es gehört zu den Kernanliegen der SKA diese Beziehungen offen zu gestalten, also dynamische soziale Netzwerke – oder wie wir es beschreiben wollen: soziokulturelle Infrastrukturen – aufzubauen und zu entwickeln. Unsere These lautet, dass die verschiedenen Akteur:innen der SKA selber infrastrukturieren. D.h. dass alle Beteiligten, nicht nur die Mitarbeitenden der SKA, mit ihrem Engagement die soziokulturellen Infrastrukturen aufrechterhalten, sie also pflegen, weiterknüpfen, verändern usw. (Höhne & Umlauf, 2014; Niewöhner, 2014). Mit dem Konzept der Ethnografie von Infrastrukturen lassen sich – so unser Anliegen – diese offenen und dynamischen Relationen analysieren und beschreiben. Im Gegenzug lässt sich anhand der soziokulturellen Praxis auch das Konzept von Infrastrukturen weiterentwickeln. Wenn wir die Beziehungen und Netzwerke der SKA als soziokulturelle Infrastrukturen zu beschreiben versuchen, meint das, sie nicht per se als feste Zustände, sondern in erster Linie als dynamische Praktiken in ständiger Veränderung zu betrachten. Erklärungsbedürftig ist nicht die Dynamik, sondern das Zustandekommen vorläufig fixierter Strukturen; Infrastrukturen sind nicht einfach da, sie müssen eingerichtet, gepflegt und genutzt werden, denn erst in der Nutzung erfüllen sie ihren Zweck, sind also nur darin Infrastrukturen. Wenn also alle Akteur:innen als radikal beteiligt an den soziokulturellen Infrastrukturen verstanden werden, muss im Umkehrschluss auch die SKA als radikal beteiligt verstanden werden.

Am Beispiel des im Rahmen des Stadt- und Quartierentwicklungsprojekts «Schlieren Südwest – Zukunft gestalten» initiierten provisorischen Quartiertreffpunktes Färberhüsli skizzieren wir im Folgenden das Konzept soziokultureller Infrastrukturen. Zunächst stellen wir das Färberhüsli an der «Schnittstelle» von drei Praxisfeldern vor, die alle an seiner Realisierung als soziokulturelles Angebot beteiligt sind: Kapitel 2 beschreibt einen Moment der lokalen Praxis, in dem das Färberhüsli geputzt, für Veranstaltungen vorbereitet und so in den Diskurs der SKA eingeschrieben wird. Kapitel 3 stellt kurz das Bundesprogramm *Projet urbain* und das Projekt Schlieren Südwest als politische Praxen vor, wie sie in die Praktiken rund um das Färberhüsli übersetzt werden. Kapitel 4 wiederum beschreibt die abstrahierenden Wissenspraktiken des Fachdiskurses der SKA und dessen problematisierend-legitimierende Perspektive. Daran anknüpfend stellen wir das Konzept soziokultureller Infrastrukturen vor (Kapitel 5), um schliesslich im Kapitel 6 am Färberhüsli mögliche Schlussfolgerungen für die SKA exemplarisch zu diskutieren und das Konzept soziokultureller Infrastrukturen als Werkzeug zur Selbstreflexion und Weiterentwicklung soziokultureller Projekte einzuführen. Den Auftakt in die lokale Praxis der SKA macht eine kurze Fallbeschreibung.

2. Lokale Praxis: Zusammenhalt machen

Durch das Fenster dringt Sonnenlicht.¹ Hell leuchten die alten Möbel, die hier schon lange niemand mehr braucht. Angestaubt stehen sie im leblos wirkenden Raum. Eine Nachbarin aus dem Quartier greift mit beiden Händen nach einem alten, abgetretenen Teppich, der aufgerollt in der Ecke liegt. Es zieht kühl durch die Räume, ein muffiger Geruch steigt unangenehm in die Nase. Mühsam hievt sie den Teppich hoch und schleppt ihn aus dem Haus und über den mit Moos und Efeu überwucherten Vorplatz. Unweit der Türe steht eine Entsorgungsmulde bereit. Ein Mitglied der Mädchenpfadi packt mit an, gemeinsam wuchten sie die Teppichrolle in die Mulde.

Es ist ein milder Samstagnachmittag im April. Rund fünfzehn Personen haben sich eingefunden, um das kleine Haus am Rande der weitläufigen Färberwiese in Schlieren herauszuputzen und neu zu nutzen. Das Färberhüsli besteht aus zwei kleinen Räumen und einer bescheidenen Küche. In den vergangenen Jahren diente es der Mädchenpfadi Schlieren als unregelmässiger Treffpunkt und als Materiallager. Hecken und Gebüsche schotten das Häuschen von den grossen Wiesen und den nahestehenden Schrebergärten ab. Der Werkhof der Stadt Schlieren rodete in der vergangenen Woche das Unterholz und schnitt die wuchernden Sträucher zurück; nun ist das Häuschen auch vom vorbeiziehenden Gehweg gut sichtbar. Neben Anwohnenden aus der Nachbarschaft sind auch einige Pfadis gekommen und zwei junge Mitarbeitende der Stadtverwaltung. Gemeinsam wird das Häuschen entrümpelt, die Wände werden heruntergewaschen, die Fenster geputzt, die Türen geflickt. Das Färberhäuschen soll ein Quartiertreffpunkt werden.

Hier wird Soziokultur gemacht. Die Anwesenden haben sich im Rahmen des Quartierentwicklungsprojekts «Schlieren Südwest – Zukunft gestalten» vor wenigen Monaten kennengelernt und zur Arbeitsgruppe Färberwiese zusammengeschlossen. Nach der Instandstellung des Häuschens und dem geplanten Einweihungsfest wollte die Gruppe abwarten, welche Bedürfnisse und Interessen von der Quartierbevölkerung eingebracht werden, um das Angebot und das Programm weiterzuentwickeln. Mit der Berücksichtigung der Anliegen und Bedürfnisse der Bevölkerung sowie ihrer Teilhabe an der Programmgestaltung greift die Arbeitsgruppe zentrale Prinzipien des Quartieraufwertungsprojekts auf.

Bevor es mit dem Putzen und Aufräumen losgehen konnte, musste der Stadtrat einen Kredit von 40'000 Franken (Niedermann, 2015) für die baurechtlich vorgegebenen Massnahmen genehmigen. «In diesem Haus trafen sich die Anwohner schon früher. Während der letzten Jahre stand es aber leider meist leer» (ebd.) berichtet Sara Huber der dazugekommenen Limmattaler Zeitung. Sie ist die Stadtteilkoordinatorin und Ansprechpartnerin der Arbeitsgruppe. Nun soll das Häuschen und mit ihm das ganze Quartier wiederbelebt werden. Ein Treffpunkt für alle soll entstehen, ein Ort der Begegnung und des Austausches mit regelmässigen Angeboten für alle sozialen Gruppen und Generationen. Ein Kaffeetreff für Senior:innen ist angedacht, Spielnachmittage für Kinder und Familien. «Und wir sind offen für weitere Vorschläge. Interessierte, die etwas für das Quartier tun wollen, können gerne auf uns zukommen», berichtet Huber (ebd.).

¹ Die Fallbeschreibung ist angelehnt an ethnografische Methoden (Bock, 2019; Sharman, 2007) und auf der Grundlage von Beobachtungen und persönlichen Erlebnissen entstanden. Franco Bezzola war als Projektmitarbeiter des Projet urbains an der Putzaktion beteiligt. Zudem fliessen Sitzungsprotokolle und Zeitungsartikel in die Rekonstruktion dieses Fallbeispiels und in die weiteren Reflexionen ein.

3. Politische Praxis: Das Projekt urbain in Schlieren

Der oben beschriebene Nachmittag war Teil eines breit angelegten Stadtentwicklungsprojekts, welches im Rahmen eines Projekt urbains in der Stadt Schlieren initiiert wurde. Aufgrund der stark wachsenden Bevölkerungszahlen und der damit einhergehenden sozialen, politischen und baulichen Herausforderungen (Emmenegger, 2016) entschied sich die Stadt Schlieren bereits 2012 am Bundesprogramm «Projets urbains – Gesellschaftliche Integration in Wohngebieten» teilzunehmen. Ziel des vom Bundesamt für Raumentwicklung lancierten Programmes war die Integrationsförderung und die Förderung des sozialen Zusammenhaltes in Agglomerationsgemeinden mit hoch belasteten Stadtteilen. Das Programm war Teil der Agglomerationspolitik des Bundes und hatte zum Ziel, die Lebensqualität in Agglomerationsgemeinden zu verbessern, nachhaltige Entwicklungsprozesse anzustossen und die soziale Integration in den jeweiligen Quartieren nachhaltig zu fördern (Emmenegger, 2016; Gerber, 2017).

Bei der Umsetzung bot das Programm den Gemeinden über eine vierjährige Projektdauer hinweg finanzielle und fachliche Unterstützung. In den Gemeinden erfolgte die Umsetzung in der Regel mit der Unterstützung externer Fachleute. Lokal waren die einzelnen Projekte unterschiedlich ausgestaltet, folgten aber meist einer vergleichbaren Herangehensweise. Unter den Zielsetzungen der Verbesserung der sozialen Integration, der Verbesserung der Lebensqualität und der Förderungen des sozialen Zusammenhaltes – so die drei Leitbegriffe des Programms – wurden partizipative Verfahren initiiert (Müller, Flamand-Lew & Amberg, 2016).

Das Projekt «Schlieren Südwest – Zukunft gestalten» dauerte von 2012 bis 2015 und wurde gemeinsam mit dem Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit umgesetzt. Wie in den meisten teilnehmenden Gemeinden, wurde eine integrale und partizipative Herangehensweise gewählt, d.h. dass mit den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, mit der Politik und der Verwaltung sowie mit zivilgesellschaftlichen Organisationen gemeinsam Massnahmen entwickelt und umgesetzt wurden. In einem prozesshaften und partizipativen Vorgehen wurde die Bevölkerung eingeladen, sich im Projekt zu engagieren sowie ihre Interessen und Sichtweisen einzubringen. Eine sorgfältig entwickelte Projektstruktur sollte das Zusammenwirken aller Akteur:innen sicherstellen und das Projekt lokal verankern. Zentrales Element für die Mitwirkung der Bevölkerung war die Bildung verschiedener thematischer Arbeitsgruppen, welche die dazu notwendigen Strukturen, aber auch die notwendige Offenheit und Flexibilität gewährleisteten (Emmenegger, 2016).

4. Wissenspraxis: Soziokultur und gesellschaftlicher Zusammenhalt

Mit Blick auf die samstagnachmittägliche Putzaktion, auf die partizipative Vorgehensweise, die ergebnisoffenen Prozesse und den mitlaufenden Apell, Menschen zu versammeln und zu beteiligen, lässt sich das Projekt «Schlieren Südwest» unschwer als soziokulturelle Intervention erkennen. Spannt man die Perspektive über die Putzaktion hinaus und betrachtet, auf welchen Vorbedingungen das Projekt «Schlieren Südwest» aufbaut und welche Vorleistungen erbracht werden mussten, damit die Arbeitsgruppe Färberhüsli am beschriebenen Samstagnachmittag die Putzaktion durchführen konnte, lässt sich das Färberhüsli als grosse, dynamische und offene Versammlung von Praktiken unterschiedlichster Art deuten. Diese Versammlung von Praktiken können weder räumlich noch zeitlich auf den Samstagnachmittag beschränkt werden. Die SKA muss dann ihren Alleinzuständigkeitsanspruch aufgeben. Sehr viel mehr Menschen, Institutionen, Ideen, Konzepte, Finanzmittel, Kompetenzen etc. mussten dafür versammelt und erfolgreich koordiniert werden, die alle über die lokale Praxis der Putzaktion hinausweisen.

Auch in der theoretischen Fachdebatte der Soziokultur spiegelt sich die dynamische, beteiligende und vernetzende Arbeitsweise der Soziokultur, wenn mit Begriffen wie intermediäre Instanz (Moser, 2010), Partizipation (Hangartner, 2010), nachrangige Kohäsionshilfe (Husi, 2010), sozialer Zusammenhalt (Wandeler, 2010), soziales Kapital (Husi, 2018) etc. ihre Praxis und ihre gesellschaftliche Wirkung beschrieben werden. Mit dem Konzept soziokultureller Infrastrukturen wollen wir die implizit enthaltenen Motive des Versammelns von Akteur:innen und ihrer dynamischen Beziehungen weiter herausarbeiten.

Mit den Leitbegriffen soziale Integration, Verbesserung der Lebensqualität und Förderungen des sozialen Zusammenhalts (Müller et al. 2016) werden in den Projets urbains zentrale Anliegen der Soziokultur verfolgt. Das Projekt „Schlieren Südwest“ und die Praktiken rund um das Färberhüsli reihen sich in einen Diskurs ein, der gesellschaftliche Entwicklungen problematisiert und verallgemeinernd als Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts deutet (Reutlinger, Stiehler & Lingg, 2015, S. 11). So wird beispielsweise im Evaluationsbericht der Projets urbains offen formuliert: «Abnehmender sozialer Zusammenhalt, Missverständnisse und Konflikte aufgrund veränderter Zusammensetzung der Bevölkerung, bauliche Unzulänglichkeiten, mangelnde Grünflächen und wenig Freizeitinfrastruktur sind nur einige von den Herausforderungen, von welchen die Quartiere mehr oder weniger betroffen sind.» (ebd, 2015, S. 2)

Der Begriff soziale Kohäsion tritt in den letzten Jahren sowohl im politischen als auch im sozialwissenschaftlichen Diskurs vermehrt auf (Chiesi, 2005). Wie schon die verwandten Konzepte Solidarität, Integration und Inklusion, antwortet der «Ruf nach Kohäsion» auf historisch spezifische Ängste und Vorstellungen einer idealen Gesellschaft. Das macht den Begriff für die Politik, für die Soziale Arbeit aber auch für soziokulturelle Stadt- und Quartierentwicklungsprojekte als Legitimationsgrundlage attraktiv. Er nimmt Bezug auf einen gesellschaftlichen Krisendiskurs, der die Sozialplanung und die Soziologie seit ihrer Entstehung im 19. Jahrhundert beschäftigt und der bis heute in Stadtentwicklungs- und Sozialplanungsdiskursen einfließt (Massmünster, 2017). Auffallend ist, dass sowohl in der Soziologie und Sozialplanung als auch im Diskurs der Sozialen Arbeit (Albus, Micheel & Polutta, 2011) und der SKA (Bezzola & Gäumann, 2017) auf abstrakte und idealisierte gesellschaftliche Ordnungsverständnisse Bezug genommen wird, die immer von neuem das Problem des Zerfalls mitkonstituieren und daran anknüpfend die eigene Disziplin oder Praxis als Problemlösung vorschlagen. Die Förderung des gesellschaftlichen Zusammenhalts sei zur Lösungsformel für alle «Symptome der Modernisierung» (Nassehi, 2017, S. 228) geworden, meint der Soziologe Armin Nassehi provozierend.

Der Begriff der Kohäsion prägte in den letzten Jahren zunehmend auch das Selbstverständnis der SKA. Das Standardwerk «Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion» (Wandeler, 2010) trägt ihn bereits im Titel und in der Fachdebatte erweist sich der Anspruch, gesellschaftlichen Zusammenhalt zu schaffen, als unhinterfragter Konsens (Bezzola & Gäumann, 2014). Der Begriff entwirft auch hier einen normativ aufgeladenen Idealzustand von Gesellschaft, der dazu dient, gesellschaftliche Entwicklungen und Dynamiken als Fehlentwicklungen und Krisen zu diagnostizieren, um daran anknüpfend soziokulturelle Lösungsansätze vorzuschlagen. Er ergänzt dabei ältere Begriffe wie Emanzipation, Integration oder Inklusion als Legitimationsgrundlage der Sozialen Arbeit sowie der SKA und steht für die zunehmend offenen und flexiblen Selbstbeschreibungen der SKA und ihrer normativen Bezüge.

Das Zusammenspiel der beiden Begriffe Intermediarität (Moser, 2010) und gesellschaftliche Kohäsion (Wandeler, 2010) bilden in der Fachdebatte der SKA nach unserem Verständnis den Versuch, die Identität und die gesellschaftliche Funktion der SKA einheitlich zu bestimmen und ein kohärentes Selbstbild zu erzeugen, anstatt sie in ihrer Komplexität und Diskontinuität zu beschreiben. Mit dem Begriff der Kohäsion wird über den Idealzustand eine problematisierende Gesellschaftsdiagnose aufgeschlagen und der Soziokultur zugleich eine einheitliche gesellschaftliche Funktion und Legitimität zugeschrieben. Der Begriff der Intermediarität hingegen dient dem Selbstverständnis und der Verortung der Soziokultur (Hongler, 2004). Mit dem Bild der intermediären Instanz gehen Konstruktionen der SKA als unabhängige gesellschaftliche Problemlösungsinstanz einher (Hangartner, 2010; Husi, 2010).

Einen konzeptionellen Vorschlag zur Bestimmung der gesellschaftlichen Aufgabe der Soziokultur wird von Gregor Husi und Simone Villiger in ihrer Studie zur Dreiteilung der Sozialen Arbeit in der Schweiz ausgearbeitet. Angelehnt an demokratietheoretische Überlegungen schafft der Vorschlag für die Positionierung der SKA wiederum einen allgemeinen normativen Rahmen und eine kritische Gesellschaftsdiagnose. Vor dem Hintergrund einer offenen, dynamischen und nicht zu vollendenden demokratischen Beteiligungsgesellschaft bilden die stets aufs Neue zu verwirklichenden demokratischen Grundwerte die Grundlage für gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die Aufgabe der SKA wird aufbauend als «nachrangige Kohäsionshilfe» an Orten und für soziale Gruppen mit besonderem Unterstützungsbedarf bestimmt (Husi & Villiger, 2012, S. 55)

Interessant für unsere Argumentation sind neben den mitlaufenden Konstruktionen von Gesellschaft und der SKA insbesondere die impliziten Entwürfe der SKA als Knüpfarin von dynamischen Netzwerken. Ein Gedanke der von Gregor Husi im Aufsatz «Only connect! Über den Zusammenhang von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion» (Husi, 2018) weiter akzentuiert wird. Gesellschaftliche Kohäsion wird als fragile und bedrohte «Connection» (aktive Verbindungspraxis und struktureller Zusammenhang) von Diversitäten wie «Klassen, Milieus, Rollen, Geschlechter, Sexualitäten, Lebensformen, Altersgruppen, Ethnien, Nationalitäten, Religionen, Regionen, Sprachgruppen, Berufsgruppen, Menschen mit und ohne Behinderung usw.» (ebd., S. 20) konzipiert. Soziales Kapital steht in der Studie «einerseits für eine individuelle Ressource und andererseits für Eigenschaften eines Netzwerks, eines sozialen Systems» (ebd., S. 11).

Die abstrakte und teilweise idealisierte Selbstpositionierung der SKA und die damit einhergehenden Paradoxien wollen wir problematisieren. Insbesondere wird die SKA in den theoretischen Modellen der Fachdebatten nicht als Teil jener sozialen Situationen verstanden, die sie in Projekten wie Schlieren Südwest und Aktionen wie dem Färberhüsli aktiv bearbeitet. Darüber hinaus wird sie auf die Rolle der Problemlöserin beschränkt. Diese «Selbstpositionierung im gesellschaftlichen Aussen» (Bezzola & Gäumann, 2017, S. 26)

erschwert, so unser Rückschluss, die Möglichkeit, die Praxis der SKA als konstitutiven Teil des gesellschaftlichen Geschehens zu verstehen und ihre Aktivitäten, ihre Wirkungen und Erfolgsvoraussetzungen zu beobachten, zu analysieren und weiterzuentwickeln. Die wesentliche Beteiligung soziokultureller Projekte und Initiativen an den sozialen Situationen, die sie bearbeiten, drohen übersehen zu werden. So muss die SKA, um ihre Zielsetzungen zu verfolgen, erstens selbst in diesen sozialen Situationen engagiert und beteiligt sein, zweitens ist sie selbst durch die situativen Praktiken und Kontexte bedingt, und drittens gilt es zu reflektieren, dass die SKA die Probleme, die sie löst, selbst diskursiv mitproduziert. Mit dem Konzept soziokultureller Infrastrukturen schlagen wir deshalb eine alternative Perspektive vor.

5. Soziokulturelle Infrastrukturen – Ein dynamisches Konzept

Die Metapher «only connect» aufnehmend schlagen wir eine Perspektive auf die Soziokultur vor, welche deren lokalen und konkreten Praktiken ins Zentrum rückt und nach den darin vollzogenen Verknüpfungen und Vernetzungen von Akteur:innen fragt. Angelehnt an das Verständnis von Infrastrukturen von Susan Leigh Star (Star & Griesemer, 1989; Star, 1999) und an die Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour (Latour, 2007) (in Folge ANT) verstehen wir die soziokulturelle Praxis als eine Form soziokultureller Infrastrukturen, d.h. als ein dynamisches und stets nur vorübergehend stabiles Netzwerk unterschiedlicher Akteur:innen (Anand, Gupta & Appel, 2018). Eine wichtige Erweiterung der Perspektive durch die ANT ist, dass nicht nur menschliche Akteur:innen, sondern auch nicht-menschliche Akteur:innen, wie beispielsweise Räume, Gegenstände, Finanzen, aber auch Ideen, Wissen, Ideologien, Emotionen etc. konzeptionell gleichberechtigt in die Analyse sozialer Zusammenhänge einfließen sollen (Latour, 2007; Schulz-Schaeffer 2000). Dies zu berücksichtigen, ermöglicht eine praxis- und erfahrungsnahe Beschreibung und Reflexion der Soziokultur, welche ihrer Vielseitigkeit und Komplexität gerecht wird. Die SKA wird dann nicht a priori als aussenstehende und unabhängige Akteurin konzipiert, sondern im Gegenteil als immer schon produktiver Teil des sozialen Geschehens verstanden.

Die Soziologin Susan Leigh Star hat mit ihrem Aufsatz «The Ethnography of Infrastructure» (Star, 1999) den vormals vor allem in der technischen Forschung verwendeten Begriff «Infrastruktur» für die Sozialforschung weiterentwickelt. Infrastrukturen koordinieren still und leise gesellschaftliche Praktiken und schaffen gesellschaftliche Ordnung. Star interessierte sich aus feministischer Perspektive für die verdeckten politischen Entscheidungen, die in technisch-materielle Infrastrukturen eingeschrieben sind und die lokalen sozialen Situationen ermöglichen. So manifestieren sich in Infrastrukturen wie Autostrassen, Kanalisationen, Krankenhäusern etc. viel gesellschaftliche Arbeit und viele gesellschaftliche Normvorstellungen, die für die Nutzenden oft unsichtbar bleiben: Infrastrukturen werden meist routiniert und unbewusst genutzt, sie werden in der Nutzung auch unbemerkt gepflegt und instandgehalten. Infrastruktur kann nur sein, was genutzt wird. Damit gehen soziale Selektions- und Machtmechanismen einher, die selbst in der Analyse und Weiterentwicklung kaum reflektiert und gerade deshalb reproduziert werden. Mit der Nutzung von Infrastrukturen werden die eingeschriebenen «moralischen Entscheidungen» akzeptiert und reproduziert; Infrastrukturen stabilisieren die in sie eingeschriebenen Vorstellungen des moralisch Richtigen und Guten. Zum Beispiel reproduzieren geschlechtergetrennte Toiletten als Infrastrukturen die binäre Geschlechterstruktur inklusive ihrer asymmetrischen Rollenverständnisse, dies wird bei der Nutzung der Toiletten vielfach unbewusst gepflegt und instandgehalten.

Auch in einer für verschiedene Nutzungen offenen soziokulturellen Infrastruktur wie das beschriebene Färberhüsli materialisieren sich politische und moralische Entscheidungen, werden Praktiken erwartbar und sichtbar gemacht und andere wiederum verdeckt und verschleiert. Eine Analyse und Weiterentwicklung soziokultureller Infrastrukturen fragt also nach den beteiligten Akteur:innen, Menschen und Materialitäten, nach dem Wissen und den Ideen, aber auch nach den damit vorgenommenen politischen und normativen Selektionen.

Die praxeologische Infrastrukturforschung schliesst an verschiedene praxistheoretische Ansätze an, welche soziale Praktiken als «kleinste Einheiten» (Reckwitz, 2005, S. 97) von Gesellschaft und der soziologischen Analyse verstehen. Erstens bezieht sie sich auf die Theorie der Praxis, wie sie Pierre Bourdieu (Bourdieu, 2009) formulierte: Sie betont das notwendige implizite Wissen und den praktischen Sinn der Akteur:innen (Polanyi, 2016), wenn sie soziale Praktiken beschreibt. Beides stellt einen sozialstrukturell gebundenen, habituell verankerten und «inkorporierten Komplex von Kompetenzen» (Reckwitz, 2005, S.100) dar. Damit gewinnen wir ein Verständnis, wie soziale Strukturen und Dispositionen in die konkreten lokalen Praktiken übersetzt werden. Zweitens bezieht sich die praxeologische Infrastrukturforschung auf die konstruktivistisch-diskursanalytische Praxistheorie, die an Michel Foucault und Judith Butler anschliesst (Reckwitz, 2010). Sie versteht soziale Praktiken als durch historisch gewachsene Diskurse geprägt. Gesellschaftliche Diskurse bestimmen als Verbindungen von Wissen und Macht mit, was gesellschaftlich geboten ist, was in den sozialen Praktiken sicht- und was unsichtbar gemacht wird. Dadurch sichern sie Machtverhältnisse. Macht ist in dynamischen und komplexen Relationen zu denken, in die alle eingebunden sind. Drittens betont die an der ANT orientierte Praxistheorie die Wirkmächtigkeit der Materialität auf soziale Praktiken. Es sind auch nicht-menschliche Akteur:innen (z.B. Apparate, Räume, Kommunikationsmedien, Geld etc.) an den sozialen Praktiken beteiligt, wenn sie soziale Situationen ermöglichen, beschneiden, motivieren etc.

Die hier verfolgte praxeologische Infrastrukturforschung lehnt sich an alle drei Ansätze an. Sie versteht soziale Praktiken und Situationen nicht als Ergebnis von übergeordneten, immer gleichen sozialen Strukturen, sondern betont die Produktivität und die Wechselwirkungen der lokalen Praktiken selbst. Infrastrukturen sind demnach keine festen Strukturen und ergeben keine festen Zustände, sie sind immerzu prozesshaft. Infrastrukturen sind Prozesse, die sich mit den Praktiken vollziehen und mit denen soziale Strukturen, Diskurse, Dinge, Materialität, aber auch Akteur:innen und Personen produziert werden und sich relational verändern. Der Infrastrukturansatz geht konsequent von den Praktiken aus (Reckwitz, 2010); mit den Praktiken entstehen die Beziehungen der Akteur:innen. Es sind diese verknüpfenden Praktiken, die immer dynamisch sind und die wir Infrastrukturierung nennen wollen.

In soziokulturellen Infrastrukturen wie Jugendhäusern, Gemeinschaftszentren, Strassenfesten u.v.m. vernetzen sich Wissen, Materialität und Personen. Blicken wir wiederum auf das Fallbeispiel. Erst indem Personen eine soziokulturelle Infrastruktur wie das Färberhüsli nutzen, verwirklichen sie diese. Das Färberhüsli aber wäre ohne soziokulturelle Wissenspraktiken und ohne die Übersetzung derer Sinnangebote in die Praktiken rund um das Färberhüsli kein soziokulturelles Angebot, sondern schlicht ein Lagerraum. Umgekehrt werden die involvierten Menschen erst durch die Nutzung der Infrastruktur und durch ihr Engagement zu soziokulturellen Akteur:innen und beispielsweise als Beteiligte, als Partizipierende oder als Zielgruppe begrifflich gefasst. Und schliesslich werden auch das Wissen und die Materialitäten im prozesshaften Putzen, Reden,

Malen, Schneiden etc. zu soziokulturellen Elementen. Solche Praktiken des Verknüpfens realisieren soziokulturelle Infrastrukturen, indem sie die Elemente Wissen, Materialität und Personen aufeinander beziehen. Es gibt aus dieser praxeologischen Perspektive kein gesellschaftliches Ausserhalb der sozialen Praktiken.²

Infrastrukturen interessieren uns also als Vernetzungen, in welchen gleichzeitig unterschiedliche Aushandlungs- und Übersetzungspraktiken geschehen. Infrastrukturen im Allgemeinen und soziokulturelle Infrastrukturen im Besonderen sind Momente, in denen Wissen, Materialität und Personen ständig ausgehandelt und gegenseitig aufeinander bezogen werden. Wir wollen sie als Momente der Kritik verstehen, in denen politische Ideen und fachliche Konzepte in all ihrer Komplexität zu einer koordinierten sozialen und materiellen Praxis übersetzt werden (Humphrey, 2005). Wenn beim Färberhüsli beispielsweise das Versprechen aufkommt, dass mit der Putzaktion und mit potentiellen Folgeaktionen die Integration, der Zusammenhalt und die Lebensqualität im Quartier gefördert werden, wird die soziokulturelle Infrastruktur zur lokalen, materiellen und funktionalen Seite von politischen Ideen.

6. Qualitäten soziokultureller Infrastrukturen

Im Folgenden besprechen wir anhand des Färberhüsli, einer aus dem Projekt urbain Schlieren hervorgehenden Massnahme, einige zentrale Aspekte des Infrastrukturansatzes, wie ihn Susan Leigh Star geprägt und Kulturwissenschaftler:innen wie Jiménez (2013), Niewöhner (2014) u.a.m. weiterentwickelt haben. Bemerkenswert für das Argument soziokultureller Infrastrukturen ist neben dem Färberhüsli auch die Vielfalt an weiteren Vorschlägen, die aus dem Projekt Schlieren Südwest zur Verbesserung der Lebensqualität und der sozialen Integration im Stadtteil entstanden sind. Sie reichen von neuen Parkbänken, einer Kulturagenda, über informelle Jugendräume bis zu Vorschlägen für neue Verkehrsführungen und der Schaffung eines Quartierbüros. Die Massnahmen wurden von den Arbeitsgruppen im Projekt «Schlieren Südwest» in partizipativen Prozessen entwickelt, d.h. sie beanspruchen, die Interessen der Teilnehmenden abzubilden und können als soziokulturelle Massnahmen gedeutet werden (Schlieren Südwest, 2013a). Sie sind sehr heterogen und zeichnen sich durch inhaltliche Vielfalt und die Ausrichtung auf unterschiedliche Zielgruppen aus – gemeinsam ist all diesen Anliegen die implizite Forderung nach einer materiell-technischen Umsetzung oder in unserem Sinn nach Infrastrukturierung.

6.1. Infrastrukturen knüpfen an Infrastrukturen an

Das Fallbeispiel Färberhüsli legt den Blick frei für die vielschichtigen Verknüpfungen des Färberhüsli mit bereits bestehenden Infrastrukturen. Anwesend sind Akteur:innen wie die Soziokultur (in Form der Leiterin des Stadtteilbüros) sowie die jungen Frauen, deren Engagement nur aufgrund der bestehenden Organisationsform der Pfadfinder möglich wird. Zudem die Quartierbewohnenden, sie repräsentieren das Quartier und

² Die Toilette, um das Beispiel nochmals aufzunehmen, ist erst Infrastruktur, wenn sie als solche verstanden, gedeutet und genutzt wird. Ansonsten wäre sie bestenfalls ein Raum mit einer unförmigen Keramikschißel. Die nutzende Person aktualisiert hier ihr Wissen um Hygiene und Nutzung der Geräte und damit die Geräte. Und schreibt sich fast beiläufig als männlich/weiblich codierte Person darin ein.

die umliegenden Wohnsiedlungen, aber auch die Stadtverwaltung ist anwesend, ihr unterliegt die Verantwortung für das alte Häuschen, zudem musste sie die Neunutzung bewilligen und finanziell unterstützen. Ohne das Bundesprogramm der *Projets urbains* wiederum wäre das Projekt nicht entstanden. Seine Leitbegriffe «Integration», «gesellschaftlicher Zusammenhalt» und «Lebensqualität» rahmen und legitimieren die Aktion. Sie alle sind Infrastrukturen, die an Infrastrukturen anknüpfen und das relationale Netzwerk situativ stabilisieren.

Das Färberhüsli ist folglich keine soziokulturelle Einzelmassnahme, es baut auf einer Vielzahl anderer Einrichtungen auf wie beispielsweise die *Projets urbains*, das Quartier, die Stadtverwaltung, die Pfadi etc. Es nutzt diese Voraussetzungen und entwickelt sie weiter. Und das Färberhüsli wird wiederum zu deren Voraussetzung, wie auch zur Grundlage weiterer, potenzieller Projekte und Massnahmen wie Seniorennachmittage, Spielabende, Festvermietungen etc., die von der Arbeitsgruppe angedacht wurden (Schlieren Südwest, 2013b). Infrastrukturen wie das Färberhüsli sind vernetzt, sie entstehen nicht aus sich selbst heraus und stehen nicht für sich allein. Infrastrukturen entstehen immer aus der Neuverbindung von bereits bestehenden Infrastrukturen und bilden im Gegenzug wiederum die Basis für weitere Infrastrukturen. So bildet und formt sich ein Netzwerk gegenseitiger Bezüge und Verweise zwischen unterschiedlichen Infrastrukturen aus. Infrastrukturen sind immer relational (Star, 1999).

Aber auch stille und kaum sichtbare Akteur:innen sind Teil der Infrastruktur (Law, 2006). Die Lage und die räumliche Struktur des kleinen Hauses werden beispielsweise aufgrund ihrer spezifischen Materialität zu wirkmächtigen Akteur:innen. Die beiden kleinen Räume und die kleine Küche lassen keine grösseren Veranstaltungen zu. So wohnte der Auseinandersetzung in der Arbeitsgruppe mit dem Inhalt und der Planung des künftigen Programmes immer etwas Nischenhaftes und Spezielles bei. Die Lage des Färberhüsli am Rande der Stadt unterstützt dieses Image und definiert die Möglichkeiten mit. Die Arbeitsgruppe fand hier schnell einen Konsens: Es sollten Angebote geschaffen werden, die in Zentrumsnähe keinen Platz finden. Der kommunale Zonenplan wird hier in das künftige Programm und in die Angebote des Färberhüsli übersetzt. Wissen entfaltet in diesen Praktiken seine Wirkung. Die Wiese, auf der das Färberhüsli steht, ist eine raumplanerische Restfläche. Hier überschneiden sich die verschiedensten Baurechtsordnungen, was eine Überbauung erheblich erschwert, so hat die Stadt Schlieren in den 1980er-Jahren entschieden, die Fläche als Reserve zu behalten. Das Geschehen rund um das Färberhüsli kann als komplexer Aushandlungsprozess von vielfältigen, sich überschneidenden Begegnungen und nur schwer planbaren Interaktionen verstanden werden. Das Färberhüsli entsteht aus vielfältigen Beziehungen, die oft an anderen Orten und zu anderen Zeiten bestimmt werden, und auf die es zurückwirkt. Soziokulturelle Infrastrukturen bilden sich immer auf Grundlage anderer Infrastrukturen – und mit ihnen. Mit dieser «assoziations-theoretischen Perspektive, die den Vorgängen der Verknüpfung, Vernetzung und Verkettung Priorität einräumt» (Kneer, 2009, S. 32) rücken Akteur:innen «und überraschende Handlungsquellen» wie der Zonenplan, die räumliche Struktur, aber auch die Pfadfindergruppe (ebd., S. 25) gleichberechtigt in den Fokus; sie finden ansonsten wenig Beachtung.

Infrastrukturen bilden keine abgeschlossenen Handlungsbereiche, sie sind immer in den alltäglichen Handlungsformen verankert (Star, 1999, S. 380). Infrastrukturen formen sich gegenseitig, genau genommen werden die einzelnen Akteur:innen nur durch die Praktiken konstituiert. D.h., dass die am Färberhüsli beteiligten Akteur:innen mit den Praktiken und Handlungen rund um das Färberhüsli heraus entstehen. So profitiert das Färberhüsli vom Bundesprogramm *Projets urbains* und vom Stadtrat, dessen Entscheide es stabilisieren, aber auch von den Pfadi und den Quartierbevölkerung. Zugleich können sich aber *Projets urbains*, Stadtrat, Pfadi

und selbst der erwähnte Zonenplan nur konstituieren und in Erscheinung treten, wo sie ihre Planungen, Ideen und Deutungen konkretisieren und wie beim Färberhüsli in Praktiken einschreiben können.

Versteht man nun die Produktion von gesellschaftlichem Zusammenhalt als ein derartiges dynamisches und relationales Geflecht (Massmünster, 2017), sind eine Vielzahl von Akteur:innen und Akteursebenen daran beteiligt. Verschiedene Diskurse, soziale Gruppen, Organisationen, Interessengruppen, Behörden und Politik, variierende Kontexte etc. versammeln sich mit den Praktiken eines solchen Projekts. Soziokulturelle Interventionen wie das Färberhüsli als prinzipiell relationale Infrastrukturen zu betrachten, die Diversität vereinen und die nur durch die Beziehungen zu anderen Akteur:innen bestehen, hat verschiedene Konsequenzen für das Verständnis von Soziokultur. Im Vordergrund einer solchen Betrachtungsweise stehen die Praktiken der versammelten Akteur:innen, mit denen vielschichtige Beziehungen und Verbindungen entstehen. Das Färberhüsli genauso wie jede andere Form von Soziokultur bildet keine eigenständige, in sich geschlossene Form oder Intervention im Sozialen. Seine Wirkungen ergeben sich zwar eigenlogisch, aber zentral aus den Beziehungen zu anderen Akteur:innen und weiteren Infrastrukturen. Soziokultur ist tief und in vielerlei Hinsicht still und leise in die gesellschaftlichen Prozesse eingelassen.

6.2. Infrastrukturen stabilisieren Machtverhältnisse

Aus dieser Perspektive muss die SKA ihr Selbstverständnis der Alleinzuständigkeit (Bezzola & Gäumann, 2014) aufgeben. Akteur:innen sind beim Nutzen und Gestalten von Infrastrukturen immer in relationale Machtverhältnisse eingebunden. Dabei geht das Konzept der Infrastrukturen von einer «generalisierten Symmetrie der Akteure» (Kneer, 2009, S. 35) aus. Ganz egal, ob es sich um politische Gremien, Finanzmittel, Fachleute, technische Akteur:innen oder um räumliche Strukturen handelt, alle Akteur:innen sind an der Infrastruktur beteiligt. Kein:e Akteur:in kann per se höhere Macht- und mehr Gestaltungsmöglichkeiten beanspruchen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sich keine machtvollen oder dominanten Positionen innerhalb des Netzwerkes entwickeln, sie sind aber nicht von vorherein festgelegt. Die Betrachtung aller Akteur:innen als potentiell gleichwertig, erlaubt die Beschreibungen und Analyse der situativen Machtrelationen. Macht- und Ungleichheitsverhältnisse ergeben sich aus den situativen, kontextgebundenen Praktiken und Dynamiken der Infrastruktur (Niewöhner, 2014). Die soziokulturelle Projektleiterin hat beispielsweise nicht per se grösseren Einfluss auf die Entwicklung des Projektes als technische oder räumliche Akteur:innen. Die Soziokultur ist folglich nur ein:e Akteur:in unter anderen, muss ihre Stellung im Aussen und ihre Alleinzuständigkeit für soziale Kohäsion, Integration etc. aufgeben. Ins Zentrum der Betrachtung rücken dann Praktiken und Verknüpfungen verschiedener Akteur:innen und die für den sozialen Zusammenhalt konstitutiven Aushandlungs- und Übersetzungsleistungen der jeweiligen Infrastruktur.³

³ Eine Analyse und Weiterentwicklung soziokultureller Infrastrukturen kann diese Vielfalt von Beziehungen und Perspektiven berücksichtigen. In der Praxis soziokultureller Projekte versammeln sich verschiedene Diskurse, Organisationen, Interessengruppen, Behörden und Politiken, variierende Kontexte etc. – also viele Perspektiven. Wer diese Komplexität nutzbar machen will, muss den Praktiken und Erklärungen der beteiligten Akteur:innen folgen und kann sich nicht auf vorgegebene Konzepte und Wirkungsmodelle verlassen (Ehret, 2017).

6.3. Infrastrukturen stabilisieren sich durch Sinn

Wenn Infrastrukturen keine stabilen, sondern dynamische Netzwerke sind, die nur solange bestehen, wie ihre Verbindungen aufrechterhalten werden, müssen sie kontinuierlich gepflegt werden. Pflege meint dabei nicht nur, dass «kontinuierliche Koordinations- und Netzwerkarbeit» (Niewöhner, 2014, S. 343) geleistet werden muss, sondern auch, dass kontinuierliche Aushandlungs- und Übersetzungsprozesse von Sinn und Bedeutung, also von Wissen geleistet wird. Kurz: Infrastrukturen schaffen und verschieben andauernd Sinnordnungen.

Das Färberhüsli stellt eine Infrastruktur dar, in der Wissen, Interessen, normative Vorstellungen, Wahrnehmungen des Quartiers etc., also Sinngewebungen und Bedeutungen ausgehandelt und neu geordnet werden. Zum soziokulturellen Projekt wird es durch Vermittlungen zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen und ihren Anliegen aber wesentlich auch durch die Verknüpfung mit soziokulturellen Deutungs- und Erklärungsmodellen. Übersetzungen von Wissensbeständen in ihren diversen Ausprägungen, wie beim Färberhüsli seine Deutung als Massnahme zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts (Schlieren Südwest, 2013b), sind eine Grundoperation von Infrastrukturen und stabilisieren die an sich instabilen Beziehungen zwischen den Akteur:Innen. Übersetzung meint dabei ganz allgemein, dass sich „die Akteure beeinflussen und sich gegenseitig zu anderem Verhalten motivieren“ (Niewöhner, 2014, S. 351), d.h. dass sie ihr Verhalten und ihre Aktionen aufeinander beziehen.

Für die Stabilisierung und die Aufrechterhaltung einer Infrastruktur ist dabei die Übersetzung von Wissens- und Sinngewebungsmodellen von besonderer Bedeutung, sie machen die Infrastrukturen verstehbar und produzieren die dazugehörenden Handlungs- und Verhaltensanleitungen. Während beispielsweise die Handlungsimperative einer Tramlinie relativ einfach zu verstehen sind, zeigen sich am Beispiel Färberhüsli die Komplexität und die hohen normativen Implikationen soziokultureller Interventionen. So bietet der Fachdiskurs der SKA mit seinen heterogenen Wissens- und Sinngewebungsmodellen eine Vielzahl an Möglichkeiten, die Geschehnisse rund ums Färberhüsli zu begründen. Kennzeichnend für den Fachdiskurs und für die Legitimation von soziokulturellen Projekten ist der hohe Abstraktionsgrad von Begriffen sowie die damit einhergehenden offenen und flexiblen Begründungen. Auch die offenen Leitbegriffe des Projekts urbains – Integration, Kohäsion, Lebensqualität – entfalten Wirkung im Färberhüsli: Sie vermögen die anderen Akteur:innen zu motivieren und in einem Sinn- und Legitimationszusammenhang zu stabilisieren, auch wenn sie kaum konkrete Handlungsanleitungen geben. Die Leitbegriffe und ihre impliziten theoretischen Modelle übernehmen die Stabilisierung der Beziehungen zwischen den beteiligten Akteur:innen. Sie übernehmen aber auch die Repräsentation der Infrastruktur nach Aussen, wie beispielweise die Begründung des Nutzens des Färberhüsli als Integrationsprojekt durch die Projektkoordinatorin in der Limmattaler Regionalzeitung zeigt (Niedermann, 2015).

Infrastrukturen neigen dazu, durch Eingewöhnung von Routinen selbstverständlich zu werden und ihre Abhängigkeit von Leistungen anderer Infrastrukturen unkenntlich zu machen. Sie entwickeln Selbstbezüglichkeit und Selbstzweck. Dabei geht leicht vergessen, welche sozialen, technischen, politischen, finanziellen etc. Leistungen permanent erbracht werden müssen, damit eine an sich relativ kleine und überblickbare Infrastruktur wie das Färberhüsli funktionieren kann.

6.4. Infrastrukturen legitimieren sich

Mit den Leitbegriffen Integration, gesellschaftlicher Zusammenhalt und Lebensqualität gehen für die Soziokultur typische Problematisierungen von Gesellschaft einher, die der Legitimation der eigenen Projekte und Angebote dienen. Diese offenen und allgemeingültigen Problematisierungen von Gesellschaft können durchaus kritisiert werden; wir wollen hier aber auf ihre Funktion für soziokulturelle Infrastrukturen aufmerksam machen. Sie übernehmen in Infrastrukturen eine substanzielle Aufgabe; sie dienen nach Aussen der Legitimation der Infrastruktur und nach Innen der Koordination der Akteur:innen. Problematisierungen schaffen Klarheit und Ordnungen. Sie schreiben beispielsweise den Problemen Ursachen zu, den Akteur:innen Verantwortungen und Kompetenzen, sie nehmen normative Abgrenzungen vor, markieren den Rahmen des Sagbaren und Erlaubten. Problematisierungen sind die Möglichkeitsbedingungen von Koordination, ohne sie entsteht keine Infrastruktur. Auch hier bietet sich der Vergleich mit der Tramlinie an. Fehlende oder zu verbessernde Mobilität legitimieren die Strassenbahn, mangelnde Integration und Lebensqualität im Quartier legitimieren das Färberhüsli.

Bei den Problematisierungen, die im Projet urbain Schlieren Südwest anhand der drei Leitbegriffe Integration, gesellschaftlicher Zusammenhalt und Lebensqualität vorgenommen werden, fällt zunächst auf, dass es sich um offene und allgemein formulierte Problematisierungen von Gesellschaft handelt. Sie geben kaum oder nur sehr abstrakte Handlungs- und Verhaltensanleitungen vor und stossen kaum auf politischen Widerspruch. Die Gleichung ist einfach: Je offener und abstrakter die normativen Problematisierungen einer Infrastruktur nach aussen wirken, umso unterschiedlichere Akteur:innen vermögen sie nach Innen potentiell zu vereinen. Unter den relativ abstrakten Ideen, die Integration im Quartier und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern, lassen sich viele Akteur:innen versammeln. Wie anders würden sich Bund, Kanton, Gemeinde, Arbeitsgruppen, Fachhochschulen, an «Herkunftsnationen» orientierte Vereine und ein baufälliges Häuschen in ein und derselben Assoziationskette versammeln und eine mehr oder weniger koordinierte Wirkungskette bilden lassen? Entscheidend für den Aufbau einer funktionierenden soziokulturellen Infrastruktur ist, dass sich eine gemeinsame Legitimation und Repräsentation entwickelt.

Das meint nicht, dass damit bewusste und kollektiv geteilte Zielsetzungen und Planungen vorliegen müssen, sondern lediglich, dass gemeinsame repräsentative und legitimierende Sinnzuschreibungen verwirklicht werden müssen. Es sind diese notwendigen Sinnzuschreibungen und das damit einhergehende «praktische Wissen» (Bourdieu, 1998), welche die Beziehungen zwischen den Akteur:Innen formen und als Feld von Positionierungen konstituieren. Sie ermöglichen die Koordination der Interaktionen. Am Beispiel des Färberhüsli lässt sich ablesen, in welcher Form soziokulturelle Ideen und Begriffe ihre Wirkmächtigkeit entfalten. Nicht indem sie konkrete Handlungsvorgaben machen, sondern indem sie aufgrund ihrer abstrakten und offenen Deutungen und Legitimationen (Integration, sozialer Zusammenhalt, Lebensqualität) heterogene Akteur:innen zu vereinen vermögen, die ansonsten kaum zueinander fänden. Damit schaffen sie bedeutungssoffene Aushandlungs- und Übersetzungsräume, in welchen die Handlungsanleitungen notwendigerweise diffus bleiben (Böhnisch, 2019) und Handlungsalternativen stets aufs Neue ausgehandelt werden können (und müssen).

Der Begriff «gesellschaftlicher Zusammenhalt» bietet sich aufgrund seiner Aktualität, seiner Bedeutungsoffenheit und seiner inhaltlichen Unterbestimmtheit dazu an, verschiedene Akteur:innen und ihre unterschiedlichen Interessen und gesellschaftlichen Normvorstellungen unter dem Färberhüsli zu vereinen. Wer will denn schon dagegen sein? Vergewegenwärtigen wir uns an dieser Stelle nochmals einige Aspekte und Wirkungsweisen des Begriffes «gesellschaftliche Kohäsion»: Im Gegensatz zum deutlich elaborierteren Begriff

der «gesellschaftlichen Integration», der sich meist nur auf gewisse soziale Gruppen bezieht, die in spezifische gesellschaftliche Institutionen integriert werden sollen, zielt der Begriff der Kohäsion auf Gesellschaft als Ganzes (Hardli, 2013). Angesprochen sind alle, niemand spezifisch. Er bietet den notwendigen abstrakten Deutungsrahmen, unter dem die entstehenden normativen Unstimmigkeiten verschleiert oder zumindest nicht thematisiert werden müssen. Seine Bedeutungsoffenheit schafft vielseitige Anschlussmöglichkeiten, vereint und koordiniert Praktiken und Akteur:Innen als praktischen Konsens ohne normativen Konsens.

6.5. Infrastrukturen sind mehrdeutig

Das Färberhüsli soll zur Förderung des sozialen Zusammenhalts Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten, sozialen Milieus und mit unterschiedlichen Erfahrungen zusammenbringen, sowie zur Kooperation motivieren. D.h. soziokulturelle Infrastrukturen müssen nicht nur eine gemeinsame Sinngebung nach Aussen bieten, sie müssen auch die Verständigung zwischen den Akteur:innen sicherstellen. Dabei stellt sich die Frage, welche «Mittler» (Latour, 2007, S. 375) diese Verständigung und Kooperation der Akteur:innen ermöglichen. Die Chancen der Verständigung und der Kooperation sind davon abhängig, ob es gelingt, Objekte zu schaffen, die für alle Beteiligten etwas «Verschiedenes bedeuten und dennoch gerade so Bezugspunkte des Gemeinsamen» (Hörster, Köngeter & Müller, 2013, S. 12) werden können. Während der Nachbarin die Entwicklung des Quartiers ein Anliegen ist, interessiert sich eine andere Anwohnerin vor allem für den Garten des Färberhüsli, ein Nachbar möchte nur an der Putzaktion teilnehmen, er wurde von der befreundeten Nachbarin angefragt. Die Mädchen der Pfadfinderinnengruppe kamen, um ihr Material abzutransportieren, haben sich spontan entschieden zu helfen und überlegen nun, auch dauerhafte Angebote im Färberhüsli anzubieten. Infrastrukturen können bedeutungsoffen sein und haben dann aufgrund ihrer Relationalität verschiedene Bedeutungen für die Beteiligten.

Infrastrukturen stabilisieren sich, wie ausgeführt, durch gemeinsame Sinngebung und durch die Koordination von Praktiken. Das Färberhüsli aber zeigt, dass beides nicht zu eng gefasst werden darf; es handelt sich dabei mehr um «lose Koppelungen» (Rottenburg, 2002, S.102) als um einen inhaltlichen oder normativen Konsens. Für die Anliegen der Soziokultur erlangten Infrastrukturen wie das Färberhüsli ihr Potential als Grenzobjekte (Star & Griesemer 1989, S. 398) an der Schnittstelle zwischen verschiedenen Sinngebungen, Interessen, Motivationen. Grenzobjekte ermöglichen einen gemeinsamen Bezugspunkt verschiedener Welten. Der Erfolg von soziokulturellen Infrastrukturen gründet darauf, «dass sie nur in dem Maße inhaltlich festgelegt werden, wie es für die jeweiligen Akteure und ihre Informations- und Arbeitsbedingungen notwendig ist» (Hörster et al., 2013, S. 11). Ihre Vermittlungsleistung – das ist eine entscheidende Stärke – gründet weniger auf einer konkreten inhaltlichen Verständigung als auf der Koordination konkreter und gemeinsamer Praktiken, die unterschiedlich gedeutet werden können.

Als Grenzobjekt ist das Färberhüsli flexibel und wandelbar genug, um die unterschiedlichen Anliegen und Interessen der beteiligten Quartierbevölkerung, die politischen Überzeugungen der Parteien, die fachlichen Überlegungen der Quartierkoordinatorin etc. zu integrieren. Zugleich sind die damit einhergehenden Praktiken stabil genug, dass Infrastrukturen über die unterschiedlichen Zugänge hinweg als Einheit verstanden werden können. Die Integration erfolgt nach Star und Griesemer, indem die verschiedenen Akteur:innen praktisch tätig werden und ihr Tun an der Infrastruktur orientieren, die normativen Implikationen und Leitvorstellungen aber unterthematziert bleiben. Diese interpretative Flexibilität («interpretive flexibility») schafft normativ schwach strukturierte und unterbestimmte Gemeinsamkeiten und öffnet so den Raum wechselseitiger Verständigung und gemeinsamen Handelns (Hörster et al, 2013, S. 15).

Wenn eine Infrastruktur nur soweit bestimmt ist, wie es für ihre Funktion und die Koordination der beteiligten Akteur:innen relevant ist, dann bildet sie aufgrund dieser «konstitutiven Unterdeterminiertheit von Grenzobjekten» (ebd., S. 31) immerfort eine leere Stelle, deren Sinn ausgehandelt werden muss. «Das Objekt bildet in sich selbst immer wieder einen Hohlraum» (Adorno, 2003, zitiert nach Hörster et al, 2013, S. 13). Aus dem Veränderungen und neue Erfahrungen entstehen können.

Akteur:innen infrastrukturieren also. Das meint, dass sich die Beteiligten auf gleiche Praktiken beziehen, die Stabilität der Infrastruktur aufrechterhalten, damit aber unterschiedliche persönliche Interessen und unterschiedliche Sinngebungen verknüpfen. Infrastrukturen sind auf gemeinsame Praktiken und Handlungen angewiesen, nicht auf einen normativen Konsens. Das Färberhüsli, wie jede Infrastruktur, ist stets in Bewegung, es produziert einen «Raum der Ungewissheit», der ständig neu ausgehandelt und erfahren werden muss. Leere zu denken und Unbestimmtheit herzustellen sind wichtige Qualitäten von Soziokultur. Soziokultur wird gemacht, nicht gedacht.

6.6. Infrastrukturen involvieren und grenzen aus

Knüpfen wir an der Metapher des Hohlraumes an: Die Praktiken einer Infrastruktur verknüpfen sich um eine Leerstelle. Wer eine Infrastruktur nutzt, engagiert und involviert sich – verbindet sich für eine gewisse Zeit praktisch und affektiv mit ihr. Dabei schaffen Infrastrukturen aufgrund ihrer interpretativen Flexibilität und Bedeutungsoffenheit einen Überschuss an Anschluss- und Teilnahmemöglichkeiten. Das gilt ganz allgemein für jede Infrastruktur, aber im Besonderen für offene und inhaltlich unbestimmte soziokulturelle Infrastrukturen wie das Färberhüsli. Infrastrukturen sind nicht nur «Mittler», die Kooperationen unter den Bedingungen von Ungewissheit und Dissens ermöglichen. Infrastrukturen versammeln Praktiken, Menschen, Materialität und Wissen. In ihnen entsteht ebenso ein temporäres Wir, das jenseits von dauerhaften kollektiven Erfahrungen steht (Stäheli, 2012).

Jeder Infrastruktur sind strukturelle Ausgrenzungen und symbolische Marginalisierungen eingeschrieben, die ihre Wirkung mitunter aus der stillen Selbstverständlichkeit von Infrastrukturen schöpfen. Viel diskutierte Beispiele in der Stadt- und Quartierentwicklung stammen aus der «ausschließenden Architektur» (Rols-hoven, 2008). Wenn Sitzgelegenheiten aus den Innenstädten verschwinden oder ihre Bauart das Liegen und Verweilen von randständigen Menschen verunmöglicht. Oder wenn transparente Sichtachsen alle Nischen und Ecken im öffentlichen Raum ausmerzen und das Verweilen erschweren (ebd.). Infrastrukturen richten sich teils implizit, teils explizit gegen als unpassend geltende Verhaltensweisen und Menschengruppen. Ihnen sind soziale Selektionen und immer auch politische Entscheidungen und moralische Werturteile eingeschrieben. Sie sind stille Träger gesellschaftlicher Machtbeziehungen.

Soziale Ein- und Ausschlussmechanismen sind immer Teil soziokultureller Infrastrukturen. Als inhaltlich wenig definierter Raum, der den Teilnehmenden die Möglichkeit gibt, ihre Ideen umzusetzen und die Anliegen der Quartierbevölkerung zu berücksichtigen, übersetzt das Färberhüsli die professionellen Konzepte der Soziokultur in das Projekt urbain Schlieren Südwest. Qualitäten wie Offenheit, Niederschwelligkeit, Intermedialität etc. gehören genuin zu ihrem Selbstbild (Bezzola & Gäumann, 2017). In der Fachliteratur wird sie mehrheitlich durch offene und werdende, nicht aber durch abgeschlossene Prozesse und fixe Strukturen charakterisiert. Die Vielfalt der auftretenden Stimmen und Akteur:innen in diesen Aushandlungsprozessen sind ein wichtiges Merkmal von Soziokultur. Diese Vielfalt bildet auch die Möglichkeitsbedingung sozialer Kohäsion. Wo keine Differenz entsteht, sind kohäsive Prozesse weder möglich noch notwendig – und deren

Aufwand nicht legitimiert. Widersprüchlichkeiten, Divergenzen, Konflikte etc., die in der Aushandlungspraxis entstehen, erweisen sich aus diesem Blickwinkel nicht als Störfaktoren, sondern vielmehr als konstituierendes Merkmal sozialer Integration und Kohäsion (Nollert, 2014).

Für ein Konzept soziokultureller Infrastrukturen gilt aber zu beachten, dass Ein- und Ausgrenzungsmechanismen nicht ähnliche Prozesse mit gegenteiliger Wirkung sind, sondern dass sie kategorial unterschiedlich funktionieren. Erinnern wir uns daran, dass Infrastrukturen ihre Funktion transparent machen, sie rufen geradezu dazu auf, genutzt zu werden, daran teilzunehmen und mitzumachen. Der Tram wohnt der Appell zur Mitfahrt inne, dem Abfalleimer der Ruf nach Wegwerfen und Sauberkeit und dem Kaffeetreff im Färberhüsli die Einladung zu verweilen, zu schwatzen und einen Kaffee zu trinken. Infrastrukturen verwirklichen gesellschaftliche Normvorstellungen. Die Nutzung von Infrastrukturen ist sichtbar und wird von einer breiten Nutzerschaft verstanden, während der Ausschluss unsichtbar, aber total ist. Die moralischen Entscheidungen, politischen Strukturen und sozialen Schranken, kurz: die Selektionsleistungen bleiben weitgehend verschleiert. Wo Inklusion durch die verschiedenen Formen von Engagement und Teilnahmen sichtbar gemacht wird, bleibt Exklusion durch stille Ausgrenzungsmechanismen und soziale Codierungen weitgehend unsichtbar. Infrastrukturen «are transparent to use» (Starr, 1999) lautet einer der Grundsätze der Infrastrukturforschung, aber intransparent im Nichtgebrauch, muss ergänzt werden. Aus diversitätstheoretischer Perspektive stellt sich beispielsweise die Frage, wessen Normen und Interessen in der jeweiligen Infrastruktur realisiert werden und welche Ein- und Ausgrenzungsmechanismen wirken. Soziokulturelle Infrastrukturen wie das Färberhüsli schaffen das Potenzial zur Beteiligung verschiedener sozialer Gruppen und zur Aushandlung gesellschaftlicher Normvorstellungen, sie treten oft mit dem Anspruch an, für verschiedene Menschen attraktiv zu sein und die Integration und Teilhabe an der Gesellschaft zu fördern (Hangartner, 2010). Zugleich legen empirische Hinweise und theoretische Reflexionen dar, dass nur gewisse soziale Milieus oder lediglich eine «Dominanzkultur» (Munsch, 2011b) beteiligt und sozial benachteiligte Menschen ausgegrenzt werden (Munsch, 2011a; Munsch, 2011b).

Infrastrukturen wie das Färberhüsli sind ein nicht zu durchbrechendes Zusammenspiel von Ein- und Ausschlussmechanismen. Sie schaffen Beteiligungsmöglichkeiten, indem sie Beteiligungsmöglichkeiten einschränken. Sie binden Menschen ein, indem sie andere Menschen ausgrenzen. Auch offen angelegte und auf Partizipation und Mitbestimmung ausgerichtete Angebote wie das Färberhüsli verfestigen sich mit fortwährendem Bestehen. Infrastrukturen gewinnen mit ihrer dauerhaften Nutzung an Stabilität, sich etablierende Routinen und nicht hinterfragte Gewohnheiten, sie verfestigen Sinnstrukturen. Infrastrukturen wohnt ein Prinzip der Schliessung inne; mit zunehmender Lebensdauer und Nutzungsgewohnheit verfestigen sie sich sozial, kulturell und inhaltlich. Das Färberhüsli bleibt hier ein anschauliches Beispiel: Während der Entwicklungsphase und in den Arbeitsgruppen wurden unterschiedliche inhaltliche Ausrichtungen noch rege diskutiert und entwickelt, die Vielstimmigkeit der Akteur:innen war zu hören. Mit der zunehmenden Programmierung haben sich viele Stimmen gelegt. Mit der Vermietung der Räume für private Anlässe und dem monatlichen Kaffeetreff haben sich zwei Ausrichtungen durchgesetzt. Diese haben auch die schliessende Repräsentation nach Aussen übernommen.

Infrastrukturen sind den Teilnehmenden ein Bedürfnis. Sie sind aber auch ein grundlegender Bestandteil der sozialen Ordnung. Sie übernehmen wichtige politische Entscheidungen und Verantwortungen; sie stellen diese still und leise auf Dauer. Die politischen, moralischen und praktischen Entscheidungen, welche zum Aufbau des Färberhüsli geführt haben, rücken zugunsten der Nutzungspraktiken in den Hintergrund. Die

damit einhergehenden kontingenten Funktionen, Entscheidungen und Typisierungen werden unsichtbar gemacht und essenzialisiert. Oder: Wer macht sich Gedanken über die Selektions- und Strukturierungsleistungen, die das Färberhüsli als Infrastruktur eigenständig vornimmt und die weder in die Gestaltungsmacht der Projektleitung, noch des Stadtrates, noch der Soziokultur als Profession fallen und trotzdem ihre Integrationsleistung massgeblich bestimmen?

Mehr als die fromme Idee der Soziokultur zu predigen, dass Ausschluss- und Marginalisierungsprozesse dauerhaft aufzulösen seien, müssen diese beobachtet und reflektiert werden. Etablierte Infrastrukturen müssen immerzu weiterentwickelt und ihre Kontingenz muss offengelegt werden. Die eigenen Setzungen zu kennen und zu hinterfragen hilft der Soziokultur stabilisierte Strukturen aufzubrechen und offene Prozesse zu gestalten. Ausgrenzungsmechanismen wie beispielweise der negative Entscheid über Jugendangebote im Färberhüsli sind nicht als Kontext, sondern als konstitutiver Bestandteil soziokultureller Infrastrukturen zu verstehen. Sie können verschoben und neuformiert werden. Sie können aber weder vermieden, noch ersetzt werden.

6.7. Infrastrukturen repräsentieren sich

Versteht man soziokulturelle Infrastrukturen wie das Färberhüsli als bedeutungsoffene Aushandlungs- und Übersetzungsprozesse, die immerzu soziale Selektionsleistungen vornehmen, diese aber verschleiern, wird der Blick auf die Unterscheidung zwischen Wissenspraxis, politischer Praxis und lokaler Praxis zentral. Weder in der Wissenspraxis (Fachdiskurs), noch in der politischen Praxis (Projektanträge, Evaluationen, Berichte etc.) werden Ausschlussmechanismen oder andere negative Aspekte der Soziokultur eingehend thematisiert. Viel eher kommt es zu «losen Kopplungen zwischen der offiziellen Repräsentation und der Umsetzung» (Rottenburg, 2002, S. 97) von Projekten. Das «irreführende Idealbild» (ebd.), nach dem ein Projekt erfolgreich umsetzt, was seine Repräsentation in der Wissens- und Politikpraxis vorgibt, muss selbstredend kritisiert werden. Die in den letzten Jahren aufkommenden wissensanthropologischen Reflexion zeigen, wie fachspezifische (soziologische) Modelle und Begriffe und die darin vorgenommenen Problematisierungen von Gesellschaft zur Legitimation sozialer Berufe zugezogen werden (Becker-Lenz, 2018). Eine selbstkritische Auseinandersetzung mit den Modellen und Theorien und ihrer Entkoppelung von der Praxis ist wichtig. Bleibt anzumerken, dass die Soziokultur aufgrund ihres offenen Zuständigkeitsbereichs und ihrer nichteindeutigen gesellschaftlichen Funktion zu einem idealisierten Selbstbild neigt und besonders anfällig für derartige Zerrbilder ist.

Aus der Perspektive sozialer Infrastrukturen sind diese losen Koppelungen zwischen Repräsentation und Praxis aber «die Voraussetzung dafür, dass trotz widersprüchlicher Zwecke die Dinge praktisch am Laufen gehalten (...) werden können» (Rottenburg, 2002, S. 98). Eine interpretative und funktionale Offenheit der Praktiken nach Innen bei einer gleichzeitig geordneten und idealisierten Repräsentation nach Aussen ist kein Hinweis auf das «Versagen» oder «Scheitern» soziokultureller Infrastrukturen, sondern «unverzichtbares Mittel der Erfolgsabsicherung» (ebd.). Die idealisierte Repräsentation (auch idealisierte Selbstbeschreibung) bildet eine funktional und in der endlosen Wiederholung notwendige «zeremonielle Aussendarstellung» (Kiepenheuer-Drechsler, 2013). Einen Hinweis für solche Entkoppelungen der wissens-politischen Repräsentation in Form von Fachartikeln, Konzeptpapieren und Projektberichten und der lokalen Praxis veranschaulicht die Aussage einer Prozessbegleiterin in einem Partizipations- und Integrationsprojekt: «Der Begriff Integration funktioniert nicht! Ich verwende ihn immer nur im Antragsdeutsch, in meiner Arbeit spielt

er keine Rolle» (Kiepenheuer-Drechsler, 2013). Politisch mit unterschiedlichen Wirkansprüchen überfrachtete Begriffe wie Integration und Kohäsion dienen nach Aussen zur Beschreibung der soziokulturellen Praxis. Die im Zitat beschriebene Distanzierung von solchen Begriffen zeigt, wie Praktiker:innen solche Idealisierung in die Praxis zu übersetzen wissen. Andererseits zeigen Projektbeschreibungen, Zwischenevaluationen und Arbeitsgruppenprotokolle, dass die Anbindung an den «offiziellen politischen Erfolgdiskurs» von den meisten Akteur:innen gesucht wird. Interessanterweise ist es auch die in der Arbeitsgruppe Färberhüsli beteiligte Quartierbevölkerung, die ihr Engagement an den offiziellen Diskurs koppelt, da nur dadurch politische Legitimation und finanzielle Ressourcen generiert werden können. An der positiven Darstellung der Projekte, sowie ihrer «erfolgreichen» Umsetzung sind verschiedene Akteur:innen interessiert.

6.8. Infrastrukturen schaffen Vertrauen

So unterschiedlich die inhaltlichen Ausrichtungen der verschiedenen Massnahmen der Soziokultur sind, gemeinsam ist allen das Infrastrukturelle. Infrastrukturen werden durch Routinen und Gewohnheiten stabilisiert, sie machen Handlungen wiederholbar und folglich erwartbar. Infrastrukturen sind, wie besprochen, auch Erfahrungsräume und machen Erfahrungen erwartbar. Und hier zeigt sich ein kaum beachteter Effekt von soziokulturellen Angeboten und Infrastrukturen: Sie gründen auf und schaffen Vertrauen.

Infrastrukturen reduzieren durch Routinen die Ungewissheit über die Zukunft und ermöglichen Erwartbarkeit – sie schaffen Verbindlichkeit. Die eingangs erwähnte, unüberhörbare Forderung der Beteiligten des Projekts urbains nach dem Aufbau von Infrastrukturen kann als Forderung nach Verbindlichkeit, Erwartbarkeit und Erfolgsabsicherung gedeutet werden. Infrastrukturen sind nicht nur sozial und räumlich expansiv, sondern auch zeitlich, d.h. sie vermitteln nicht nur, wie bereits dargestellt, zwischen den sozialen Welten, sondern auch zwischen der Aktualität und der Zukunft. Sie ermöglichen vertrauensvolle Beziehungen «als die Hypothese künftigen Verhaltens, die sicher genug ist, um praktisches Handeln darauf zu gründen» (Simmel, 1983). Infrastrukturen ermöglichen aktuelles und lokales Handeln und persönliches Engagement unter den Voraussetzungen von Ungewissheit über die Zukunft. Vertrauen ist «als Hypothese ein mittlerer Zustand zwischen Wissen und Nichtwissen» (ebd.), stets risikobehaftet und unsicher, andernfalls würde es auf Wissen gründen (ebd., S. 63). Infrastrukturen machen Zukunft nicht nur denkbar – das tun auch Theorien, Begriffe, Konzepte –, sondern Zukunft in der Gegenwart erlebbar und greifbar (Nikhil, 2018, S. 263). Wer samstagnachmittags das Färberhüsli ausmistet, erlebt Infrastruktur, setzt immerzu Zukunft voraus, erlebt künftige Angebote und Projekte, materialisiert zukünftige Veränderungen.

Soziokulturelle Infrastrukturen sind kontingent und stabil genug, um Vertrauen zu schaffen, sie konkretisieren den Handlungsraum, d.h. sie reduzieren die potenziell und theoretisch zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. Im Färberhüsli sind nicht alle Praktiken gleich wahrscheinlich, sondern besonders diejenigen, die sich in langen Aushandlungsprozessen durchgesetzt und schliesslich stabilisiert haben. Niklas Luhmann bezeichnet Vertrauen «als Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität» (Luhmann, 2014). Die Reduktion besteht darin, dass gewisse Beziehungen wahrscheinlich, andere unwahrscheinlich gemacht werden, gewisse Handlungs- und Entwicklungsalternativen ausgeschlossen bzw. sehr unwahrscheinlich werden. Während Simmel das Vertrauen als Grundelement von sozialen Beziehungen versteht, wollen wir ergänzen, dass es Infrastrukturen sind, welche diesem sozialen Vertrauen ihre materielle Gestalt und Praxis geben. Vertrauen ist ein stilles Produkt von Infrastrukturen. Es ist deren Voraussetzung und Ergebnis in einem.

7. Schlussbetrachtung

Mit dem hier skizzierten Konzept soziokultureller Infrastrukturen haben wir anhand der Ethnografie von Infrastrukturen eine neue Perspektivierung von soziokulturellen Massnahmen und Projekten vorgeschlagen. Das Konzept sollte verschiedene neue Verortungen der Soziokultur erlauben und dabei die Komplexität sowie die vielschichtigen Dynamiken soziokultureller Prozesse hoch gewichten, anstatt sie im Voraus zu nivellieren. Mit einem Verständnis der SKA als Aushandlungs- und Übersetzungsraum kann auch das vielleicht zentralste Anliegen der SKA, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern, als vielfältige und vielschichtige Praxis in den Blick genommen werden. Soziokulturelle Infrastrukturen ermöglichen potenziell immer schon die Versammlung und Begegnung von Diversität und Heterogenität. Sie nehmen zumindest potenziell neben Vertreter:innen unterschiedlicher Organisationen, Institutionen und sozialer Gruppen usw. immer auch nicht-menschliche Akteur:innen auf. Ohne das Anliegen des Versammelns, ohne die offenen und stets uneindeutigen Sinngebungen, ohne die grossen Versprechungen wie gesellschaftlicher Zusammenhalt, Solidarität, Gemeinschaft u.a.m. funktionieren soziokulturelle Infrastrukturen nicht. Das kann von uns gelobt oder angemahnt sein, sollte bei der Weiterentwicklung der Soziokultur aber kritisch reflektiert werden.

Soziokultur möchte versammeln – und es gibt viele Hinweise, dass es ihr gelingt, Infrastrukturen zu schaffen, in deren Nutzung sich Menschen begegnen, sich immer aufs Neue anschliessen und sich aufeinander beziehen können. In diesem Sinne sind soziokulturelle Infrastrukturen zentral für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Mit dieser Form des Sich-auf-eine-Infrastruktur-einlassen ist eine spezifische Form von Erleben und Subjektivierung verbunden: Infrastrukturen sind immer mit Selektions- und Standardisierungsprozessen verbunden, welche sowohl das Selbstbild als auch das Subjekt der Soziokultur mitformen. Entgegen dem Gebot der Offenheit, der Toleranz und der Niederschwelligkeit gehen Partizipation und Involvement immer mit Kategorisierungen einher. Soziokulturelle Infrastrukturen schaffen Vertrauen und die Erwartbarkeit bestimmter Muster, bestimmter subjektiver Erlebnisse, spezifischer Verhaltenserwartungen und Normen. Sie schränken ein und schliessen aus.

Das formale Konzept soziokultureller Infrastrukturen bietet eine Beschreibungsmöglichkeit für das Unterschiedliche, um die Heterogenität unterschiedlicher Menschen und sozialer Situation zu beachten, ohne vorwegzunehmen, wen es zu verbinden und zu integrieren gilt. Es bevorzugt Komplexität, es beachtet die Vielfalt der Vernetzungen. Indem wir es hier als Konzept vorschlagen, nutzen auch wir bestehende Infrastrukturen und schaffen weiter an neuen Vernetzungen, verfolgen wir das Interesse, die analytischen Wissensinfrastrukturen nach aussen zu legitimieren, und nach innen Anschlussmöglichkeiten und Koordination zu bieten. Wir infrastrukturieren.

Führt man sich nun die eingangs thematisierte Vielfalt an unterschiedlichen Arbeitsfeldern und Projekten der Soziokultur aus dieser Perspektive nochmals vor Augen, fällt wiederum die Heterogenität ihrer Praktiken ins Auge. Offene Jugendtreffpunkte, Gemeinwesenarbeit, Quartierarbeit, Partizipationsverfahren, Animation in Altersheimen, Bauspielplätze etc. – gemeinsam ist ihnen, dass sie materielle, soziale, kulturelle Aushandlungsprozesse oder eben soziokulturelle Infrastrukturen zur Verfügung stellen. Und dabei eine Grosszahl unterschiedlicher Akteur:innen versammeln, die wiederum mit einer Grosszahl anderer Akteur:innen vernetzt sind. Diese Vernetzungen zu beachten und der Soziokultur keinen privilegierten Ort ausserhalb, sondern einen pragmatischen Ort innerhalb des sozialen Geschehens und der sozialen Strukturen zuzugestehen, stellt für uns eine zentrale Neuverortung dar. Die lokalen, politischen und wissensbasierten Praxisfelder der SKA sind glücklicherweise immer schon bestellt: Nicht auszudenken, die SKA müsste den gesellschaftlichen Zusammenhalt alleine stemmen.

8. Literatur

- Albus, Stefanie; Micheel, Heinz-Günter & Polutta, Andreas (2011). Der Wirkungsdiskurs in der Sozialen Arbeit und seine Implikationen für die empirische Sozialforschung. In Gertrud Oelerich & Hans-Uwe Otto (Hrsg.), *Empirische Forschung und Soziale Arbeit* (S. 243-251). Wiesbaden: S Fachmedien.
- Anand, Nikhil; Akhil, Gupta & Appel, Hannah (Hrsg) (2018). *The Promise of Infrastructure*. New York, London: Duke University Press.
- Becker-Lenz, Roland (2018). Die Professionskultur der Sozialen Arbeit. In Silke Müller-Hermann, Roland Becker-Lenz, Stefan Busse & Gudrun Ehlert (Hrsg.), *Professionskulturen – Charakteristika unterschiedlicher professioneller Praxen* (S. 63-84). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Bezzola, Franco & Gäumann, Simone (2014). *Förderbeitrag Weiterentwicklung Soziokultur. Bericht zur Diskursanalyse der Fachdebatte* (unveröffentlicht).
- Bezzola, Franco & Gäumann, Simone (2017). *Im Dialog mit der Soziokultur. Eine Diskursanalyse der Fachdebatte zur Soziokulturellen Animation*. ISE Working Paper Reihe 2017/1. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung.
- Bock, Katharina (2019). Ethnografisches Protokollieren – Erkenntnisabsichten und sprachlich-stilistische Gestaltungsprinzipien. *Forum: Qualitative Social Research*, 2019, Vol.20(1)
- Bourdieu, Pierre (1998). *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2009). *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Chiesi, Antonio (2005). Soziale Kohäsion und verwandte Konzepte. In Nikolai B. Genov (Hrsg.), *Die Entwicklung des soziologischen Wissens*. Wiesbaden: VS Sozialwissenschaften.
- Ehret, Rebekka (2017). *Unterschiedliche Blicke auf die Welt. Die zweidirektionale emisch-etische Perspektive als zusammenführendes Erklärungsmodell für die Soziokulturelle Animation*. ISE Working Paper Reihe 2017/2. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung.
- Emmenegger, Barbara (2016). «Schlieren Südwest» - Projet urbain im Spannungsfeld von Regieren und Partizipieren. In Mario Störkle, Bea Durrer Eggerschwiler, Barbara Emmenegger, Colette Peter & Alex Willener (Hrsg.), *Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region* (S. 148-169). Luzern: Interact.
- Gerber, Eva (2017). Handbuch Quartierentwicklung. Wissen für die Praxis aus acht Jahren Programm «Projets urbains – Gesellschaftliche Integration in Wohngebieten». Bern. Programm Projets urbains.
- Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265-324). Luzern: Interact.
- Hongler, Hanspeter (2004). Auf der Suche nach dem gesellschaftlichen Ort der Soziokulturellen Animation. In Manfred Züfle (Hrsg.), *Handeln – Zwischen – Räumen* (S. 50-78). Luzern: Interact.

- Hradil, Stefan (2013). *Was hält Gesellschaften zusammen? Gesellschaftstheoretische Integrationskonzeptionen im Vergleich*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Höhne, Stefan & Umlauf, Rene (2014). Die Akteur-Netzwerk Theorie – Zur Vernetzung und Entgrenzung des Sozialen. In Jürgen Oßenbrügge & Anne Vogelpohl (Hrsg.), *Theorien in der Raum- und Stadtforschung Einführungen* (S. 195-214). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hörster, Reinhard; Köngeter, Stefan & Müller, Burkhard (2013): Grenzobjekte und ihre Erfahrbarkeit in sozialen Welten. In dies. (Hrsg.), *Grenzobjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge* (S. 11-36). Wiesbaden: Springer VS.
- Humphrey, Caroline (2005). Ideology in infrastructure: architecture and Soviet imagination. *Journal of the Royal Anthropological Institute*, 11/2005(1), 39-58.
- Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-156). Luzern: Interact.
- Husi, Gregor & Villiger, Simone (2012). *Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziokulturelle Animation. Theoretische Reflexionen und Forschungsergebnisse zur Differenzierung Sozialer Arbeit*. Luzern: Interact.
- Husi, Gregor (2018). *Only connect! Über den Zusammenhang von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* ISE Working Paper Reihe 2018/5. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung.
- Jiménez, Alberto Corsín (2013). The right to infrastructure: a prototype for open source urbanism. *Environment and Planning D: Society and Space* 2014, 32, 342-362.
- Kiepenheuer-Drechsler, Barbara (2013). *Vielfalt plus Zusammenhalt. Eine ethnologische Perspektive auf die Praxis Berliner Integrationspolitik*. Bielefeld: Transcript.
- Kneer, Georg (2009). Akteur-Netzwerk-Theorie. In Georg Kneer & Markus Schroer (Hrsg.), *Handbuch Soziologische Theorien*. (S. 19-39). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Latour, Bruno (2007). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Law, John (2006). Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität. In Andréa Belliger & David J. Krieger (Hrsg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie* (S. 429-446). Bielefeld: Transcript.
- Luhmann, Niklas (2014). *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (5. Aufl.). Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft.
- Massmünster, Michel (2017). *Im Taumel der Nacht. Urbane Imaginationen, Rhythmen und Erfahrungen*. Berlin: Kadmos.
- Munsch, Chantal (2011a). Engagement und Ausgrenzung – theoretische Zugänge zur Klärung eines ambivalenten Verhältnisses. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 24 (3), 48-55.
- Munsch, Chantal (2011b). Engagement als Dominanzkultur – Entwurf eines diversitätsreflexiven Begriffs sozialen und politischen Engagements. In Kommission Sozialpädagogik der Deutschen Gesellschaft für

Erziehungswissenschaft (Hrsg.), *Bildung des Effective Citizen – Sozialpädagogik auf dem Weg zu einem neuen Sozialentwurf* (S. 227-241). Weinheim: Juventa.

Müller, Franziska; Flamand-Lew, Emilie & Amberg, Helen (2016). *Evaluation Programm Projets urbains 2012–2015: Schlussbericht*. Luzern, INTERFACE – evaluanda. Gefunden unter [https://www.bwo.admin.ch/dam/bwo/de/dokumente/02_Wie_wir_wohnen/22_Soziale_Integration/221_Projets_urbains/Evaluation%20PPU%20\(2012-2015\).pdf.download.pdf/Evaluation_PU_Schlussbericht_2016_DE.pdf](https://www.bwo.admin.ch/dam/bwo/de/dokumente/02_Wie_wir_wohnen/22_Soziale_Integration/221_Projets_urbains/Evaluation%20PPU%20(2012-2015).pdf.download.pdf/Evaluation_PU_Schlussbericht_2016_DE.pdf).

Moser, Heinz (2010). Gesellschaftlicher Wandel und Animation. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 63-96). Luzern: Interact.

Nassehi, Armin (2013). Inklusion, Exklusion, Zusammenhalt. Soziologische Perspektiven auf eine allzu erwartbare Diagnose. In Michael Reder, Hanna Pfeifer, Mara-Daria Cojocaru (Hrsg.): *Was hält Gesellschaften zusammen? Der gefährdete Umgang mit Pluralität* (S 31-45). Stuttgart: W. Kohlhammer.

Niedermann, Florian (18. April 2015). Im Färberhüsli trifft sich bald das ganze Quartier. St. Galler Tagblatt. Gefunden unter <https://www.tagblatt.ch/limmattal/region-limmattal/im-farberhusli-trifft-sich-bald-das-ganze-quartier-ld.1687109>

Niewöhner, Jörg (2014). Perspektiven der Infrastrukturforschung: careful, relational, kolaborativ. In Diana Lengersdorf & Matthias Wieser (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Science & Technology Studies* (S. 341-352). Wiesbaden: Springer VS.

Nikhil, Anand; Gupta, Akhil & Appel, Hannah (2018). *The Promise of infrastructure*. London: Duke University Press.

Nollert, Michael (2014). Konflikte als Gefährdung oder Quelle sozialer Kohäsion? Zu den Ursprüngen einer soziologischen Debatte. Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit, 14, (S. 16-20).

Polanyi, Michael (2016). *Implizites Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schlieren Südwest (2013a). Bericht Zweite öffentliche Veranstaltung (18. April 2013, unveröffentlicht)

Schlieren Südwest (2013b). Zwischenbericht (August 2013, unveröffentlicht)

Reckwitz, Andreas (2005). Kulturelle Differenzen aus praxeologischer Perspektive: Kulturelle Globalisierung jenseits von Modernisierungstheorie und Kulturessentialismus. In: Ilja Srubar (Hrsg.), *Kulturen vergleichen – sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*, Wiesbaden, VS Verlag. S.92-111.

Reckwitz, Andreas (2010). Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus. In Monika Wohlrab-Sahr (Hrsg.), *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen* (S. 179-205). Wiesbaden: Springer VS.

Reutlinger, Christian; Stiehler, Steve & Lingg, Eva (2015). *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Rolshoven, Johanna (2008). Die Wegweisung. Die Züchtigung des Anstößigen oder: Die europäische Stadt als Ort der Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit. In Ingrid Tomkowiak & Werner Egli (Hrsg.), *Intimität* (S. 35-58). Zürich: Chronos.

Rottenburg, Richard (2002). *Weit hergeholte Fakten*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Schulz-Schaeffer, Ingo (2000). Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. In Johannes Weyer (Hrsg.), *Soziale Netzwerke: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung* (S. 187-210). München: Oldenburg.

Sharman, Russell Leigh (2007). *Style Matters: Ethnography as Method and Genre*. *Anthropology and Humanism* 32(2), 117-129.

Simmel, Georg (1983). *Soziologie. Über die Formen der Vergesellschaftung*. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Star, Susan Leigh & Griesemer, James R. (1989). Institutional ecology, translations and boundary objects: Amateurs and professionals in Berkeley's museum of vertebrate zoology, 1907-39. *Social Studies of Science*, 19, S. 387-420.

Star, Susan Leigh (1999). The ethnography of infrastructure. *American Behavioral Scientist* 43: 377-391
Alta Mira Press, Walnut Creek.

Stäheli, Urs (2012). Infrastrukturen des Kollektiven: alte Medien – neue Kollektive? *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung, ZMK*. 3, 12. 99-114.

Wandeler, Bernard (Hrsg.) (2010). *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. Luzern: Interact.